

Die stolzen Bäume der Oberwaldstraße werfen schon lange Schatten nach dem Dorf zu. Also ist nicht mehr viel Zeit zu veräumen. Und durch Land- und Pflanzgärten, an Pflanzgärten und Schwämmen vorbei führt die Wanderung, bis endlich auf der höchsten Höhe ein Schindelschach über den jungen Wald ragt. Hurra! Das ist das Schutthaus. Jetzt wird nicht mehr viel in Aussicht geschmeigelt. Der Hunger macht sich geltend, der, wenn jemals, nach solchem Märche keine Reste hat. Und unter dem großen Stein am Duell wird der Schlüssel hervorgezogen; freischend öffnet er die Pforte zu dem kleinen Bergheim. Im engen Vorraum führt eine kleine Stiege zu einer mächtig großen Stube mit mächtigem Ledersofa, Tisch und Stühlen, dazu einem Wandschrank, der ein schmuckes Kaffeegeschirrt birgt. Die Kaffeekanne trägt den Namen „Lautstein“, die Milchkanne heißt „Hoherodstoppf“ und sämtliche Tassen sind mit Namen von Vogelsberger Höhen bezeichnet. Glücklicher Besitzer all der Herrlichkeiten ist für die Dauer seines Anwesenhaltes jeder Besucher, dem die Hübshäuser Jüriterei das Geheimnis des Schlüssels anvertraute. Als ob eine gültige Fee hier in der Einsamkeit waltete, ist für alles georgt. Selbst ein großer Wasserkessel kommt aus einer Gede zum Vorschein. Er wandert fracks zum Duell und von da zur Feuerstelle. Von weissen Nacht mögen die Koffenreihe herführen, die da zwischen den ruhgeschwänzten Zieräsen vor dem Häuschen den Herdplatz bescheiden? Vielleicht hat eine fröhliche Stadtgemeinschaft uns Feuer im Grase gelagert, geschmakt und gelacht. Kann auch sein, daß es ein paar Waldarbeiter waren, die hier ihr Mittagsstüpplein gekostet. Das dürre Holz all im Walde ist ja für jedermann. Im Augenblick haben unsere Wanderer einen Arm voll gesammelt, und während sie die müden Knochen am Boden ausstrecken, wird ein Reis nach dem anderen auf Feuer gelegt. Allgemach beginnt der Kessel zu kurren, und die Erwartung des großen Moments, wo das erste Dampfweissen erscheint, zieht aller Augen auf den geschweiften Auszug.

Wald sitzen sie drin in der Stube um das selbstgebrannte Getränk. Wie dann die mitgebrachten Vorräte fast bis auf den eisernen Bestand für den nächsten Morgen verbleibt sind, wird ein Buch im Schuttschach aufgeschübert, und das Bild der fideles Tafelrunde von der Feder eines lustigemäandten Zeichners ist noch heute drin zu sehen. Währendurch kommt die Frage des Nachtlagers zur Diskussion. Nur das eine Sofa ist da, das gewohnte Bett leidlich zu erleben. Wieder hat ein lüdtiger Kopf einen herrlichen Einfall. Die gepolsterte Kuffelche des Kanarers wird ausgeschängt, und auf den Boden gelegt, bietet sie ein Lager, das dem Sofa selbst wenig nachgibt. Für zwei Mann aber bleibt nichts anderes übrig, als auf dem blanken Boden ein Auge voll Schlaf zu suchen. Die mitgebrachten Schals müssen das harte Schicksal erträglich machen. Blind verteilt das Glück seine Gaben. Das Los entscheidet zwischen Boden und Postier. Aber „schicklich“ wird das Gute genossen. Um Mitternacht vertauschen sie die Rollen.

Die müden Wanderer sind bald verstummt. Nur sie und da hört man am Zurechtrücken, daß die Diehlen an Weichheit zu wünschen übrig lassen. Und die Bodenschläfer sind denn auch die ersten, die um Mitternacht wach sind und den Wechsel einleiten. Ohne viel Reden und Gegenreden wird die Ablösung vollzogen. Nur den bisherigen Inhaber des Sofas muß der durchs Los erforrene glückliche Nachfolger erst auf die Grundfläche alt-rustischer Moral aufmerksam machen. Er ist zu verschlafen, um's dem Störenfried zurück zu geben, und zieht sich schwerfällig nach seinem Fleck Diehle zurück, von wo denn gleich sein regelmässiger Atem bezeugt, daß es sich auch dort schlafen läßt. Und die Wachen schlafen friedlich in ihrer Einsamkeit der aufstehenden Sonne entgegen. Kein Laut ringsum; auch der Hoherodstoppf hält seine Nachtruhe. Erst das nahende Morgenrot gibt den Vögeln ihr Lied, und das Lied weckt die schlafenden Menschenkinder, und der Menschen schönheitsdrückendes Auge sucht die junge Sonne.

III.

Wenn der Sommer in Tälern und Höhen des Vogelsberges gezeigt hat, was er kann, und wenn der Mensch an all der frohbunten, witzkräftigen Herrlichkeit so recht seine Freude haben möchte, was kann er da beßeres tun, als den Thronhiss all der Pracht, den Hoherodstoppf, besuchen? Und an einem schönen Sonntag findet sich denn alles dort zusammen, was Weine hat, oder Wagen, oder Kutische: Der Höhenklub feiert sein Hoherodstoppfest. Diesmal hat er besonders getroffen: nur kleine Wolkenfächchen am Himmel, und im Walde noch der witzige Geruch gestrigen Regens. Denn all die Tage her hats geregnet und gegossen, daß man kaum einmal die Nase durch die

Für stecken konnte. Und jetzt gerade am Freitag, so ein Prachtwetter! Da soll noch einer behaupten, die Klüftung und der Klendermeyer ständen auf Kriegsfuß!

Im kleinen Stuhlwägelchen fahren wir auf der schönen Oberwaldstraße bergan — wie die Haringe; aber es sollte doch „leens gelaufe“, hat unser Fuhrmann versüßt. Und mit Humor finden wir uns in die Enge und lauschen der ununterbrochenen Unterhaltung des Paars, die er uns beim Fahrpreis noch nicht einmal aufrechnet! Die gute Bada geht richtig ihren Trotz und ist noch so gefühlvoll, an Stellen mit schöner Aussicht langsam zu werden. Und dankbar bewundern wir die bunten Gerichte, die sich in die Täler schmiegen, und die haben und fernem Höhen, hinüber bis zur Höhe. Je höher wir kommen, je mehr Fehlpfiser überholen wir; allen steht die Sommerluft auf der Stirn und vermaßt sich dort mit den Schwicktropfen, die ihnen die Zeitung erpreßt. Um Lautstein geht's vorüber, am Prälattenweg, und schon künden vermorrenes Getöse das Ziel der Fahrt: Zuerst der Bäse regelmässiger Grundton, dann die führende Trompete, schließlich das Getöse der Mädchen, Murmel der Sektionspräsidenten und allgemeines Durcheinanderreden. Eine wahre Wagenburg ist im Umkreis geschlagen; an ein Durchkommen ist gar nicht zu denken; der Fuhrmann ist froh, wenn er für sein Gefährt noch nobdürftig Platz findet. Er landet schließlich zwischen einem unförmlichen bäuerlichen Leiterwagen und der Gedeener Dorfkorhanke und hat sich noch mit dem Kutischer eines Landarbeiters auseinanderaussetzen, dem er mit der Diehlsel zu nahe kam.

Um das Klubbens, das am Waldesrand mit dem prachtvollen Talblick nach Schotten zu erbaut ist, deutet sich der Feilplatz. Kaum haben wir die Volksmassen erreicht, da werden wir schon von den ersten Bekannten angerufen. Gleich nach dem ersten Gruß kommt noch ein anderer — wahrhaftig, noch ein dritter! Herrgott, wie ist Deine Welt so klein — will sagen, Dein Großherzogtum Hessen! Als Hochwaldhauer Sommerfrischler, als Vogelsberger Landarzt, als Giesener Studio, Herbitzener Herrschaftsbeamter trieb sich da in der Welt herum, was es im Bergsträßer Kreis bestimmen sah, um sich auf dem Hoherodstoppf wieder zu treffen! Soviel gute Freunde finden sich, aber nicht ein Geben Platz zum Niederlegen; jeder ist so froh, wenn er nicht abgedrückt wird. Dabei ein Stimmengewirr, daß man sein eigen Wort nicht versteht; aber die Tanzmusik hat immer die Führung. Ein Bretterboden ist hergerichtet, und zwischen der Umkreisung tanzt der Student mit der Bauernmagd, der Hefereidant mit dem Hübshäuser Mädchen, und selbst die Tochter des Herrn Dorfkerkers verlag heute dem Vorigen seinen Tanz nicht. Im maßvollen Takt des ländlichen Watzers drehen sich die Paare — so weit das überhaupt möglich ist. Der fromme Burische, der sich am besten Ellenbogenfreiheit zu verschaffen weiß, ist der Schlaube. Höchstlich läßt sich alles nach der Manne geschoben: es gibt eine Solopartie. Und Leib an Leib gedrängt, der Burische noch den Arm um das Mädchens Hüften gelegt, harren die Paare in der stickigen Luft der erhitzen Körper, bis auch an sie die Reife kommt. Dann noch ein paar Takte für eine allgemeine Kunde, und die Partie ist zu Ende. Die Paare suchen den Ausgang.

Jetzt aber raus, ehe sich alles wieder niederläßt, einen Platz gesucht! Ja, du liebe Zeit! Im Freien ist nichts zu machen. Man ist froh, wenn man drinnen im Haus noch einen halbfreien Tisch findet. Die Stühle holen wir aus der ersten besten Schlafstube. In heißer, enger Stube, voll von Menschen, entsprechend voll von Tabaksqualm, Biergeruch und Kaffeedampf, warten wir auf eine volle Tasse; aber lang, sehr lang. Und wie sie dann endlich gebracht wird, aber ihre Anhaft aus den Händen der unglückseligen Schenklin sich mir über die Kleider ergießt, da merke ich, daß mich der Gleichmut des geschickten Weisen noch nicht ganz im Reine, weit bin ich davon entfernt, von des Weltlaufs Eindrücken unabhängig zu sein! Wie könnte mich sonst vorausschauende Angst ergreifen, wie vor der offenen Tür die durchdringende Stimme eines Klubsmitarbeiters zu gemeinsamem Liebe auffordert, und wie könnte sonst mein Inneres erbeben, wie alsbald der Männergesang von 2-17 Klub-Sektionen einen schwer zu entscheidenden Wettkampf mit der Tanzmusik einleitet! Das ist zu viel! Das Klubbist ist ein wunderliches Gemisch von Poesie und Prosa, — oder von Prosa und Poesie; es kommt darauf an, was der einzelne in sich trägt. Wir drängen hinaus aus der Wirtshäube, hinaus ans dem Festbereich, weg von den ungeschwämten Zunderbuden und Döhrweibern. Und je weiter der Platz zurückbleibt, wie sich mehr und mehr all die Einzelstimmen zu jenem einen fonderbareren Feuertanz verfinden, das gleichsam einen Extrakt menschlicher Festtagsfreude bildet, je mehr fühlen wir, daß es noch Schöneres gibt, als Kaffeetrinken und Tanzmusik.